

Die Magie der Dinge

Stillebenmalerei im Wandel der Zeit

Stephan Stockmar

Am Anfang steht das Andachtsbild, dem mehr oder weniger beiläufig bestimmte Dinge – Früchte, Pflanzen, Wasserkaraffen u. a. – beigegeben sind: Verdinglichungen von geistigen Vorgängen, Symbole, die ihre festgelegte Bedeutung haben. Am bekanntesten ist vielleicht die weiße Lilie als Zeichen für die himmlische Reinheit Marias. Die blaue Schwertlilie verweist auf den Schmerz, den Maria bei der Kreuzigung Jesu erlitten hat, während die mit klarem Wasser gefüllte Karaffe und der Kerzenhalter für die Tugenden Marias stehen. Die den Muttergottesdarstellungen beigegebenen Früchte (Apfel, Orange) spielen auf die künftige Erlösungstat des Christus an.

Die die Ausstellung im Frankfurter Städel Museum eröffnende Lucca-Madonna von Jan van Eyck (um 1437/38; im Besitz des Museums) wirkt mit ihrem prächtig roten Mantel und in dem Arrangement auf dem thronartigen, von Löwen flankierten Sitz unter einem Baldachin selbst wie eine Art Stilleben. Dazu kommen eben die Früchte in der Hand des Jesusknaben und auf der Fensterbank oder Wasserkaraffe und Kerzenhalter im Regal gegenüber. – Bei der Madonna des Goossen van der Weyden (einem Enkel des berühmten Rogier) aus dem Kunstmuseum Basel (wohin die Ausstellung anschließend wandert) sind diese Dinge bereits auf einer Tischplatte arrangiert, die sich zwischen Betrachter und der Madonna mit dem Kind schiebt: eine angeschnittene Zitrone mit Messer, Kirschen mit vergoldeten Stielen, zwei Zitronenkerne, zwei Rispen mit roten Johannisbeeren sowie weiße Lilie, blaue Iris und rotviolette Akelei in einer Majolika-Vase mit einem Sonnengesicht.

Darauf folgt ein Bild aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, das nur noch eine Vase mit Blumen (weiße Narzissen, Immergrün und Stiefmütterchen) vor dunklem Hintergrund zeigt. Auf der

vom Bildrand auf drei Seiten angeschnittenen Tischplatte liegen weitere Blütenstängel und einzelne Blüten: eines der frühesten Blumenstilleben.

Weitere Stationen in der Entwicklung des klassischen Stillebens sind Bilder mit Körben von Früchten und Gemüse, eingebunden in eine Marktszene (im Hintergrund wird noch die Geschichte von Christus und der Ehebrecherin erzählt), oder die Darstellung eines Liebesgetändels am Küchentisch, der mit allerlei Lebensmitteln vom rohen Fleisch bis zum Kohlkopf

Goossen van der Weyden: Madonna mit Kind. Kunstmuseum Basel (Foto: Kunstmuseum, Martin Bühler)





Jacob van Walscapelle: Blumenstrauß in einer steinernen Vase, 1677. Städel Museum Frankfurt (Foto: Artothek)

beladen ist; ein kleiner Knabe (Amor?) greift in einen Korb mit Äpfeln.

Der Anfang vom Ende: Stille Dinge

Das Stilleben ist ein kunstvolles Arrangement von aus dem ursprünglichen Lebenszusammenhang herausgelösten »stillen« – toten – Dingen: Blumen und Früchte in Vasen, Schalen oder Körben, dazu einzelne (lebendige) Insekten wie Schmetterlinge, Libellen, Käfer, aber auch Raupen, Schnecken oder Vögel. Die Gegenstände sind auf einer vom Bildrand angeschnittenen Tischplatte vor meist dunklem Hintergrund angeordnet.

So ein Strauß aus Blumen unterschiedlichster Jahreszeiten und auch exotischer Herkünfte kann sich zu einem wahren Blütenfeuerwerk entfalten: Jede der fein ziselierten und farblich reich changierenden Blüten leuchtet vor dem

Dunkel des Bildgrundes wie eine Preziose, wodurch die Vergänglichkeit wie aufgehoben wird. – Es fällt auf, wie in den späteren Pracht-Stilleben neben aller Üppigkeit der meist gefüllten Blüten auch der zeitliche Aspekt des Verwelkens mit einbezogen ist, ebenso wie das wuchernde Grün der Blätter und Ranken.

Auch die Früchte wirken wie Schätze. So die Zitronen und aufgeschnittenen Granatäpfel mit ihren leuchtend roten Kernen in einer edlen, blau-weißen Schale aus chinesischem Porzellan. In der Schale liegen auch Blatt- und Blütenzweige der Zitrone, von denen frische Tautropfen wie Tränen auf den Tisch herunter perlen, neben einzelnen Granatapfelkernen, die wie rote Blutstropfen da liegen. Die Stille der Gegenstände wird belebt vom leuchtenden Gelb, Rot und Blau, den drei Grundfarben.

Später kommen gefüllte Wasser- oder Weingläser hinzu, Fische, Vogelbälge oder auch ein Stück rohes Fleisch. Eine eigene Kategorie bilden die »Mahlzeiten« des in Frankfurt wir-

kenden Malers Georg Flegel (1566-1638). Auch sie sind kunst- und bedeutungsvoll arrangierte Stilleben. Doch stehen sie dem menschlichen Leben mit seinen Ernährungs- und Genussbedürfnissen ausdrücklich näher. Nicht nur Brot und Wein – das mit Rotwein gefüllte Glas, in dem sich das Licht spiegelt, ist schon für sich ein Kunstwerk – sind appetitlich angerichtet, ebenso Obst und Zuckerwerk, ein Butterteller, ein Teller mit einem Hechtkopf und roten Flusskrebse oder eine Schale Haselnüsse ...

Die Kartuschen- und Nischen-Stilleben wirken dagegen mehr dekorativ, ebenso wie die prächtigen Jagdstilleben: Trophäensammlungen für das fürstliche oder großbürgerliche Wohnzimmer, oder manch andere überbordende Arrangements. Auch die mit Fliege und Schmetterling auf einem Podest theatralisch inszenierten Einzelfrüchte haben mehr einen repräsentativen Charakter.

Immer bewegen sich diese Darstellungen zwischen Verewigung und Neubelebung der geernteten, gejagten oder sonst wie aus dem Naturzusammenhang herausgelösten Dinge durch die Kunst und den mahnenden Hinweis auf die Vergänglichkeit alles irdischen Seins. (Letzterer Aspekt findet sich vereinsseitigt in den Vanitas-Bildern mit Totenschädeln und verglühenden Kerzen.) Auch dies ein Bild für die Kunst und damit den Menschen selbst, den Herrscher über die Natur, der zugleich dieser in seiner Vergänglichkeit ausgeliefert ist. Der in den Andachtsbildern zumindest noch mittelbar anwesende Geist schwindet mehr und mehr den Blicken.

Ein neuer Anfang: Die Schöpfung der »Dinge an sich«

Und dann stößt man am Schluss des Rundganges auf einmal auf die Bilder von Jean Siméon Chardin (1699-1779). Formal entsprechen sie durchaus dem klassischen Stilleben, z. B.: ein Korb mit Walderdbeeren, daneben ein Pfirsich und eine Kirsche, ein weißer Nelkenstängel und ein gefülltes schlichtes Wasserglas.

Und doch zeigen sie eine ganz andere Welt. Chardin behandelt die Dinge echt malerisch, lässt sie aus der Fläche heraus entstehen, bindet sie in einen Farb- und Lichtraum ein, der ihre Isolierung wie aufhebt. Hier wirken nicht mehr die Symbolkräfte, sondern sozusagen die »Dinge an sich«, wie sie tatsächlich sichtbar sind, als Farb- und Lichtereignisse. Und diese sind eben nicht isolierte Teile, sondern verbinden sich zu einem Ganzen. Gerade durch diese pure Sinnlichkeit transzendieren sie ins »Übersinnliche«. Die über die Abstraktion zum Symbol und schließlich zur bloßen Allegorie vollzogene Verdinglichung der Natur, wie sie in der Ausstellung nachvollziehbar wird, ist hier wie aufgehoben – nicht durch ein »Zurück zur Natur«, sondern durch den Malprozess selbst, durch das künstlerische Tun. So entstehen Andachtsbilder einer neuen Art.

Ausstellung »Die Magie der Dinge. Stillebenmalerei 1500-1800«, bis 17. August im Städel Museum Frankfurt, vom 5. September bis 4. Januar 2009 im Kunstmuseum Basel. Der schöne Katalog kostet im Museum 34,90 EUR.



*Jean Siméon Chardin:
Totes Rebhuhn, Birne und
Schlinge auf einem Stein-
tisch, 1748. Städel Museum
Frankfurt (Foto: Artothek)*